

Ein gelber Gedanke

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kluge Narrensprüche.

Risten und Rasten reimt nicht; nichtsdestoweniger sucht sich die Adelskaste oft genug an den Risten der Bürgerlichen zu erholen.

Eine Primadonna ist ein anbetungswürdiges Wesen, aber ein Primadonnerich ist ein Schafstopf. — Haare in der Suppe und eine Laus im Krant sind zweifelhafte Gewürze. Ein Rinsengericht mit Schweinsohrlein drin ist gar nicht so übel; aber ein Gericht, das man durch die Linse, das heißt, durch die Brille betrachten muß, das ist vom Uebel.

Wenn man Einen eine uncoschönable Sau nennt, so ist es noch lange kein Kompliment.

Es gibt Länder, wo alkoholfreier Wein, lieblose Ehen und Jghehaltlose Predigten die Trinität der Freiheit ausmachen.

In Kleinstadtkreisen sind die Symphonien in Rätzch-dur am meisten besucht.

Dem richtigen Pietisten kommt das Heiraten wie ein erlaubtes Verbrechen vor.

Gut gegessen ist halb gegessen; nur muß auch etwas auf dem Teller sein.

Die Quintessenz von Boccaccio ist baccio mit den üblichen Beilagen. Wenn Einer am Stehtragen hungert, so ist es gewiß ausgiebig.

Von Satisfaktionsfähigkeit kluntern die am meisten, die noch nicht im Stande sind so viel zu verdienen, sich satt zu essen.

Früher hieß es eben, es habe Einer Gab und Gut vermöbelt; jetzt kann man auch sagen, es habe Einer seine Knochen verautomöbelt.

„Er ist nicht weit her!“ sagt man, wenn Einer nichts ist. Und daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, ist auch erwiesen. Was soll man denn eigentlich sein?

Es ist der Demimonde nicht zu verargen, wenn sie sich aus Abneigung gegen alles Halbe an die andere Hälfte macht.

Daß es in der Welt bunt zugeht, sieht man schon daraus: Rot sind die Anarchisten, schwarz die Jesuiten, gelb die Mongolen, weiß die Bourbonen und blaublütig die Aristokraten und ihre Kutschen.

Auf Liebe reimt sich nicht nur Triebe sondern auch Giebe.

Auch eine hinkende Dorothe wird eine d'oro dea, wenn sie auf einem Geldsack steht.



Hochwerthe Zuhörer!

Ich! — vergehen Sie meine Herren und Damen, wenn ich meine Vorträge stets mit dem schätzbaren Wörtlein „Ich“ beginne; man kann doch keinen Esel voranstellen und daß ich etwas derartiges nicht bin, beweist meine heutige Vorlesung, indem ich nämlich spreche von der Dichtkunst. Zwar eine Kunst ist die Dichterei durchaus nicht, wenn man Wörter zur Verfügung hat wie Sand am Meer. Tausende von Silben reimen sich, ob sie wollen oder nicht. Silben machen Reime — Reime machen Gedanken — und Gedanken erschaffen den Dichter. Es lebt kein Mensch, der nicht als Dichter geboren wäre. Wer irgendwie lügen will oder lügen muß, der dichtet, was besonders bei Kindern und Schriftstellern der Fall ist. Alle Achtung verdient sehr oft die Dichtung eines Spitzbuben, der ganze Romane verfaßt, um seine Unschuld mit kraftvollem „Nein“ und abermal Nein mehr oder weniger klar beweist. Ein Schelm weiß sich meistens zu helfen mit ganz ungereimten Behauptungen und Angaben, aber immer in Bewunderungswürdiger Dichtung. Er spricht in Versen und gibt bei günstiger Gelegenheit lieber Fersengeld. Man schreibt nicht: „Versengeld“. Versemacher verdienen in der Regel kein Geld. Jeder Dichter ist ein Träumer, drum ist ein Traum nichts anderes als ein Gedicht, und mit solchen Dichtungen sind wir Alle behaftet, man mag wollen oder nicht.

gereimten Behauptungen und Angaben, aber immer in Bewunderungswürdiger Dichtung. Er spricht in Versen und gibt bei günstiger Gelegenheit lieber Fersengeld. Man schreibt nicht: „Versengeld“. Versemacher verdienen in der Regel kein Geld. Jeder Dichter ist ein Träumer, drum ist ein Traum nichts anderes als ein Gedicht, und mit solchen Dichtungen sind wir Alle behaftet, man mag wollen oder nicht.

Weh' der armen Seele, die nicht dichtet,
Und den Drang zum Reimen niemals schlichtet,
Lieber das Gehirn total vernichtet,
Und aus Faulheit auf den Traum verzichtet,
Der so viel im Kopfe aufgeschichtet,
Das man auszuschütten ist verpflichtet.
Wenn so Einer zittert, krümpt und gichtet,
Kommt es, weil er keinen Vers verrichtet,
Also sein Talent verböfemachtet
Bis ihn einft der Teufel anesichtet.

Also wenn Sie Verehrteste eine poetische Bremse sticht, veräumet nicht irgend etwas zu dichten. Benutzt den Reimlexikon, aber sagt mir nichts von einem Pegasus. Diesen Unsinn laß' ich nicht gelten. Ein fliegendes Roß! — Das muß reizen aussehen! Es kann nicht Jeder mit Roßen umgehen. Ein poetischer Müller bestiege den Esel, wenn doch geritten sein muß, der Jäger ein Wildschwein, der Bauer den Ochsen, die

Die tugendhafteste Nation sind doch die Deutschen, denn da reden sie noch von einem „Leutschen Knopfloch“, wenn mans noch nicht zu einem Orden gebracht.

Da man alle Jahre einen neuen Bacillus erfindet, so wäre es Zeit, einmal an die Magenmelancholie der armen Leute zu denken.

Anarchisten sind Leute, die um fünf Uhr zu Mittag essen und nach Mitternacht zu Bette gehen.

Vom corpus delicti ist immer die Rede, warum so selten vom corpus deliciarum?

S' Herz ist a gipassigs Ding, es liegt nur dann auf dem rechten Fleck, wenn es links liegt.

Das erhabenste an der artistischen Gletscherwelt ist die Klavierlosigkeit. In Paris und anderswo gibt es nicht nur midinettes oder Mädchen, die mittags schnell ins Kosthaus laufen, sondern es gibt auch minuitnettes. Die weichherzigsten eidgenössischen Beamten sind jedenfalls die Bundesweihenwärter.

Auf längliche Wechsel folgen manchmal rundliche Handschellen.

Beim Umgang mit Klatschweibern kommt es nicht sowohl darauf an, daß man ihnen viel erzählt, sondern daß man ihnen geduldig zuhört.

Mit einer einzigen liebenswürdigen Flegerei kommt man weiter als mit zehn unfreundlichen Tugenden.

Es gibt nicht nur Tafelbutter, es gibt auch Tafelmargarin, namentlich rhetorische.

Salz gehört in die Suppe, aber das andere darf man auch nicht vergessen.

Es gibt Männer, die am stilvollsten scheinen, wenn sie still voll sind.

Geschidter als die Franzosen ist doch Niemand in der Welt. Sie können sich selber tragen, sonst hieße es nicht: il se porte bien!

Zur Kleptomanie sind nur Leute aus bessern Familien berechtigt. Der Jäger nennt den Hasen ein feiges Tier, weil er seine Schwäche kennt und sich auf seine Schnelligkeit verläßt; der Jäger aber verläßt sich auf Gunde, Treiber, Büchschmied und Wildpretthändler. Das ist nicht nur Jägerlatein; das ist Jägervolapük.

Magd die Kuh, Eulalia den Besen und der Schneider den Ziegenbock. Andere kämen dabei auf den Hund. Solche Poeten gibts leider. Nichts da! Wir dichten im Kämmerlein oder unterm Feigenbaum! So macht es immer sonderheitli:
Professor Gscheidtli!

Schwarz — Rot — Gold.

Eine deutsche Legende.

Jüngst ward im Traum die Kenntnis mir beschoren,

Wie's schwarz-rot-goldne Wappen ward geboren:

Als noch das Wappenschild von Farben frei,

Da kam der Sozialisten Heer herbei.

Sie tünchten ganz das Schild in rotem Blut

Und fanden, dem Reiche paß' es also gut.

Doch kaum zurück sie triumphierend weichen,

Seh'n sie das Zentrum zu dem Wappen schleichen.

Die schwarzen Männer decken segnend mild

Mit der Soutane fast den ganzen Schild.

Bald reitet auch der Junfer Schar daher,

Verzieret Rand und Feld mit Golde schwer.

So prangt denn das deutsche Wappen hold

In den drei Farben: Schwarz und Rot und Gold.

Zulezt von allen Seiten hergelaufen

Erscheint in Hast der liberale Haufen

Und lamentiert, daß auf dem Wappen kaum

Für ihre bunten Farben noch ein Raum.

Da ist zum Trost bereit der Kanzler naß:

„Das schwarz-rot-gold'ne Wappen ist nun da

„Und, weil bekannt schon rings in allen Ländern,

„Läßt auch der Kaiser nichts mehr daran ändern

„Doch weil ihr stets bereit zu edlen Taten,

„Am Militär auch sehr viel Freud' verraten,

„So soll dafür beim Schild ein Platz euch werden,

„Der euch viel Ehre bringt auf deutscher Erden.

„Wir werden noch zu kaiserlichen Zwecken

„Den Schild mit unserm Hermelin bedecken.

„An diesen, in der ganzen Breit und Längen, —

„So viel ihr seid, ihr dürft euch daran hängen!“

Ein gelber Gedanke.

Die Japaner werden, nach der Beilegung des kalifornischen Schulstreites, beim Kongreß in Washington vorstellig werden, daß in das Sternbanner auch ein gelbes Sternchen eingeseht werde.